

„Am gleichen Tag waren zwei von den Jüngern auf dem Weg...“

Überlegungen zur Wegmetapher

Wolfgang Müller, München

Was heißt und bedeutet eigentlich „Weg“? Die Metaphorizität des Wortes „Weg“ ist reichhaltig. Nach Auskunft des Duden meint Weg zunächst einmal „etwas, was wie eine Art Streifen – im Unterschied zur Straße meist nicht asphaltiert oder gepflastert – durch ein Gebiet, Gelände führt und zum Begehen (und Befahren) dient“. Weg bezeichnet weiter die Richtung, die es einzuschlagen gilt, um an ein bestimmtes Ziel zu kommen. Die dritte Bedeutung zielt auf die Art und Weise, wie man vorgeht, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen.

Von diesen Grundbedeutungen leitet sich der metaphorische Gebrauch des Wortes „Weg“ ab: die Lebenswege kreuzen sich, es trennen sich die Wege, das ist der einzig gangbare Weg, jemand geht krumme Wege, neue Wege einschlagen, er befindet sich auf dem rechten Weg, jemanden/etwas den Weg freigeben, alle Wege führen nach Rom, ein Stück des Weges mitgehen, ein Weg steht noch offen, man hat einen schweren Weg vor sich, jemanden Ratschläge mit auf den Weg geben, einen besseren Weg suchen/finden, sich auf gütigem Weg einigen, wo ein Wille ist, ist auch ein Weg...

Der metaphorische Wortgebrauch spiegelt die Lebendigkeit menschlicher Existenz wider: Weg – eine Metapher des Lebens. So wundert es keineswegs, wenn in der Antike die Wegmetapher als Entscheidungsmetapher für ein zu glückendes Leben steht. Die Erzählung des Herkules, der am Scheideweg steht und seine Entscheidung, welchen Weg er zu gehen habe, trifft, ist dafür das klassische Beispiel. Das Herkulesmotiv hat eine lange Wirkungsgeschichte; es findet sich in der Bibel wieder. Die alttestamentlichen Schriftsteller greifen dieses Motiv auf (vgl. Dtn 11, 22; 30, 15; Jer 21, 8; 31, 8; Sir 28, 6; 18). Über das AT findet die Erzählung Eingang in das NT (vgl. Mt 7, 13 f; 2 Petr 2, 15). Die Metapher befand sich auf gutem Wege. Appellative und existentielle Bedeutung kommen in den ersten Jahrhunderten der jungen Kirche gut an. Die Didache stellt das Zwei-Wege-Motiv ihren Weisungen voran: zwei Wege gibt es, einen des Lebens und einen des Todes; der Unterschied aber zwischen beiden Wegen ist groß. Das nun ist der Weg des Lebens: Erstens sollst du Gott, der

dich geschaffen hat, lieben, zweitens deinen Nächsten wie dich selbst. Nach dieser Kapitelüberschrift beginnt die Zwölfapostellehre mit den Worten der Lehre (vgl. Didache I, 2).

Die lebensdichte Metaphorizität des Wegbildes findet sich, wen nimmt es wunder, auch in den Schriften anderer Religionen. Lao-tse spricht in dem ersten Kapitel des Tao von dem weglosen Weg, den es zu beschreiten gilt (vgl. Tao I. Kap.).

Schaut man sich den biblischen Gebrauch der Wegmetapher an, läßt sich eine Kriteriologie für die Metapher „Leben-Weg“ erstellen. Wir fassen das semantische Feld des Wortes „Weg“ in drei Kriterien zusammen: das geschichtliche, ethische und ontologische Moment.

– Das geschichtliche Kriterium spielt auf den Entscheidungscharakter unseres Lebensweges an. Im Gehen meines Weges vollzieht sich meine Existenz; mein Weg, der vor Gott Bestand haben soll, kann sich für die Weisungen des Bundesgottes entscheiden (Ps 119,3). Gott, in seinem Bundesangebot, zeigt mir den Weg der Weisheit (Spr 4, II). Die prophetische Literatur handelt ebenfalls von dem negativen Charakter eines nichtgangbaren Weges (Jes 55,7). Der Weg kann ohne Gott gegangen werden. Mit der Alternative, den guten oder bösen Weg als Sinnbild meiner geschichtlichen Existenz zu wählen, treffen wir auf das zweite Moment der Kriteriologie:

– Das ethische Kriterium betont grundsätzlich den Entscheidungscharakter, in die jede menschliche Existenz hineingestellt ist. Auf dem Weg sein bedeutet für den einzelnen, in die Entscheidung gerufen zu sein. Das damit implizierte Freiheitsmoment stellt vor die Wahl: haltet den guten Weg (Spr 3, 17) oder geht den bösen Weg (Jer 25, 5).

Die Prophetenliteratur erarbeitet mit der Wegmetapher eine Theologie der Umkehr. Der Weg des Sünders ist ein selbstgewählter Weg (Jer 7, 23 f), den er verlassen soll. Umkehr tut not (Jer 25, 5). Die Erfahrung der Umkehr auf dem Lebensweg schenkt dem Menschen die Qualität eines Boten, Zeugen (Mal 3, I). Die Vorläuferrolle verweist auf das dritte Moment unserer Betrachtung:

– Das ontologische Kriterium der Wegmetapher vereinigt in sich die bereits aufgeführten Momente. Der „Kronzeugentext“ stellt die Dornbuschperikope dar (Ex 3, I ff). Die prophetische Schicht dieser Erzählung reißt alle drei Dimensionen innerhalb der Namenoffenbarung Jahwes auf: Gott bricht in das Leben Moses ein. Der Bundesgott ist ein geschichtlicher Gott. Mose erhält damit die Qualität eines Zeugen. Er ist Zeuge des alttestamentlichen Bundes schlechthin. Die Namenoffenbarung will letztlich besagen: ich bin dein Gott, der dich auf all deinen Wegen begleitet. Im Gehen des Weges (= ethische Komponente) erschließt

sich Jahwe als der „Ich-bin-da“! Der Weg Jahwe ist der Weg par excellence. Mose wird Zeuge dieses Wegs und ruft zum Mit-Gehen des Weges auf (vgl. Verkündigungsauftrag Ex 3, 16 ff).

Die theozentrische Lektüre der Wegmetapher greift der Evangelist Johannes wieder auf. In seinen „Ich-bin-Worten“ werden die Jahweattribute auf Jesus Christus übertragen. Für Johannes heißt das: Jesus ist der Weg (Joh 14,6). Jesus Christus nimmt die Stelle Jahwes ein. Er ist der Weg; Metapher unserer geschichtlichen Existenz. Er ist die Wahrheit; Metapher der ethischen Komponente unseres Daseins. Er ist das Leben; Metapher der ontologischen Dimension aller Seinsaussagen. „Ich bin der Weg“: diese Metapher im Munde Jesu wird, angesichts der dichten Metaphorizität des Wortes, zu einem (impliziten) christologischen Bekenntnis. In Jesus als dem Christus ist der einmalige, von Gott uns Menschen aufgewiesene Weg vorgezeichnet.

Von diesem christologischen Credo herkommend verwundert es nicht, wenn Caterina von Siena von Jesus als der Brücke zum Vater spricht (vgl. 2. Teil des Dialogs). Sie baut die Wegmetapher weiter aus und deutet die menschliche Existenz als ein auf dem Meer umherirrendes Wesen. Halt und einzig sicherer Weg, die Brücke zu dem anderen Ufer ist Jesus: der Weg, der zum Vater führt.

Der Weg Gottes erweist seine Kraft im Gehen. Das Motiv des Mit-Gehens bauen die neutestamentlichen Schriftsteller gemeindetheologisch aus. Der Weg wird die Metapher der Nachfolge. Jesus als der Weg erlaubt die ekklesiale Weitung der Wegmetapher. Die Jünger befinden sich auf dem Weg nach Emmaus als Jesus ihnen erschien (Lk 24, 13). Der Glaube erschließt sich auf dem Weg. Gott geht auf uns zu; er selbst ist der Weg; der Weg des Zueinanders und Miteinanders ist der Weg Christi. Sein Weg kreuzt unsere Wege. Weg wird einer der ältesten Namen für die Jüngergemeinde (Apg 9, 2; 19, 9). Der Weg „von unten“ läßt sich in radikaler Brüder- und Schwesterlichkeit als Weg der Liebe (1 Kor 12, 31) bezeichnen. Durch seine ethische Komponente steht er allen offen. Die Wegmetapher zeigt den christlichen Glauben in seiner polykulturellen Wertigkeit (Hebr 10, 20). Wenn schon alle Wege nach Rom führen, wie es das Sprichwort nahelegt, so läßt die Nachfolge viele Wege offen, die in das Haus des Vaters führen (Joh 14, 2).

Eine Verständigung über den Weg mit anderen Religionen bietet das ethische Moment der Wegmetapher. Im Auf-dem-Weg-sein der Gläubigen liegt die Chance, den rechten Weg zu Gott, der alles in allem sein wird, zu finden.